№ 42

Neue Gartenlaube.

1900

Beilage zum „Danziger Courier“.

Nach Jahren.

Roman von Martin Bräuer. [3]

(Fortsetzung.)

Während Kaulmann an das offene Fenster seines Zimmers trat und lauernd auf die Dorfgasse hinunter sah, den Augenblick abzuwarten, in welchem der verhaßte Gendarm das Wirtshaus verließ, damit er dann wieder zu seinen Gesinnungsgenossen zurückschleichen könnte, saß der junge Freiherr von Sierland in einem geräumigen Mittelzimmer, seiner stattlichen Begleiterin gegenüber.

Die Dame mit den Brillanten, die die Bäuerin auf dem Gehöft so sehr bewundert, stand am verschlossenen Fenster und hatte den Arm auf das breite Fenstergesimse gestützt. Es war eine Frau von etwa fünfundvierzig Jahren und ihr interessantes Gesicht, das immer noch den Beweis einstiger großer Schönheit erbringen konnte, war für jeden, der darin lesen mochte, ein aufgeschlagener vielleicht pikanter Roman: der Roman einer schönen Frau, die immer ungewöhnliche Wege gewandelt und die auch jetzt noch ungewöhnlich denken und handeln wird. Das Haupt dieser Frau war unbedeckt, der Hut mit dem Schleier lag auf dem Tisch, und auf dem vollen, ins rötliche schimmerndem Haar lag ein goldiger Glanz.

Die Haltung ihrer hohen vollen Figur trägt den Ausdruck des Theatralischen, der Gewohnheit der Pose. Eine gewisse Härte, offenbar herausgewachsen aus einer Welt voll Bitterkeit liegt in ihrer Erscheinung. Nein, das ist keine Frau von Gemüt, und gewisse Züge in ihrem Gesicht könnten vermuten lassen, daß ihr Herz im Kampf mit dem Leben eine öde Sandwüste geworden sei, in der kein Blatt mehr grünt und in welchem jede edlere Regung längst verdorrt und verschmachtet ist.

Nichts verwüstet ein Frauengesicht mehr, als die Spuren des Frivolen, des leichtsinnigen Genusses, und doch belebt sich jetzt dieses Gesicht mit dem Ausdruck der

Zur hundertjährigen Geburtstagsfeier am 26. Oktober 1900.



Feldmarschall Graf Moltke.

Sorge, der mütterlichen Angst, bei dem Anblick des jungen Herrn, der vor ihr auf einem Holzstuhl sitzt und mit einer Nagelfeile an seinen Fingern schabt.

Der junge Herr steht unter dem Banne des Unbehaglichen und scheint sich mit sich selber in irgend einer Frage nicht einigen zu können. Die kleine Nagelfeile entgleitet jetzt den Fingern des jungen Mannes, er läßt sie auf dem Boden liegen und wendet sich und hebt den Blick zu der Dame am Fenster auf. Nein, wie ein Fremdenlegionär, den Jahre hindurch die Glutsonne Afrikas berührt, sieht er nicht aus. Die Zweifel Lauers waren wenigstens in diesem Punkte berechtigt.

„Das ist nun wieder Laune von Dir," redet sie ihn mit voller, weicher Stimme an, „Du läßt Dich zu sehr von Eindrücken bestimmen und bist wie ein schwankendes Rohr, — Egon —"

„Mama," antwortete dieser und wandte das Gesicht zur Seite, denn in ihren dunklen Augen lag etwas, das ihn peinlich berühren mochte, „Du schickst mich da auf ein sehr heißes Pflaster. — — Die Sache ist gefährlicher, als Du denkst, — ich habe mir das in Paris nicht so überlegt. — — Wenn der dumme Bauer mich schon anzweifelt, was soll erst daraus werden, wenn ich vor die Freifrau hintrete? — Du hast mich seit zehn Jahren zu diesem Zwecke erzogen und ich war Dir immer ein folgsamer Kuckuck, aber jetzt, wo Du mich in das fremde Taubennest legen willst, finde ich, daß es mir recht schwer sein wird, ein richtiger Kuckuck zu sein."

Der weiche mütterliche Hauch in ihrem Gesicht verging und in ihren großen Augen stand für ihn geschrieben: welch ein Schwächling Du bist! — Aber er konnte das nicht aus ihren Augen lesen, weil er sie nicht ansah. Dann erhob sich in ihr die Furcht, daß, so dicht am Ziele, alles verloren sein könnte, und mit dieser Regung trat sie auf ihn zu, nahm seinen hübschen Kopf in beide Hände und küßte diesen.

„Vergißt Du denn ganz, wie der Ortsvorsteher Dich als Freiherr empfangen hat," hauchte Sie ihm zu.

„(Der Bauer sieht auch schärfer, Mama, er hat recht, ich sehe nicht aus wie ein Fremdenlegionär," versetzte er und ertrug willig die Zärtlichkeiten dieser ungewöhnlichen Mama, „was nützt es, daß meine französischen Papiere nicht angezweifelt werden können, wenigstens hat der Ortsvorsteher keinen Zweifel an deren Echtheit — — es kommt immer darauf an, ob die Freifrau in mir ihren Sohn erkennt.— Uebrigens, jetzt können wir kaum noch zurück, der Ortsvorsteher ist bereits abgereist und wir müssen folgen."

Sie schmiegte zärtlich ihre Wange an die seinige und flüsterte: „Warum thu' ich's denn?" — Ich will Dein Lebensglück gründen mit meinem Herzblut. — Welch eine Zukunft stände Dir denn auch offen als ein junger Mensch, der gar keiner Familie angehört? — Du hast nichts als eine unglückliche Mutter, die man um ihr Lebensglück betrogen, Du mußtest bis jetzt den Namen Deiner Mutter führen, weil kein Vater an Deiner Wiege stand."

Die Bitterkeit, das grollende Leid, welches jetzt ihre Seele umklammert hielt, lag in ihren Augen ausgedrückt. Wie anklagend blickte sie den Sohn von der Seite an und schien ihn fragen zu wollen, ob er wohl jemals den Seelenzustand seiner Mutter begreifen wird?

Egon hatte nichts zu erwidern, sondern griff die Nagelfeile vom Boden wieder auf und schabte an seinen Fingernägeln wieder weiter. Ein gewisser Widerwillen zuckte dabei um seinen, von einem wohlgepflegten Schnurrbart geschmückten Mund. Gewiß, die Lieder, die ihm die Mutter vorgesungen, von seiner ersten Jugend an, behagten ihm nicht mehr.

„Wir stehen vor dem nichts," fuhr das Weib mit den Brillanten fort, „vor der nackten Armut! — Du bist erzogen, um in Glanz und Reichtum zu leben und hast ein Recht auf das große Vermögen der Sierland."

Egon erhob sich und es schien, als ob er sich zum erstenmal auflehnen wollte gegen die mütterliche Gewalt. Er sah sie stehenden Fußes an und wurde rot bei dem Gedanken an die Verworfenheit der eigenen Mutter.

„Höre endlich auf von Deinen Rechten zu sprechen," entgegnete er, „Du brauchst nicht zu befürchten, daß ich der Kuckuck nicht sein wollte, auf den Du alle Deine Hoffnungen gesetzt hast. Ich wage es, was gewagt werden muß, nur um Dich nicht in Elend untergehen zu sehen, das wäre mir das schrecklichste."

„Sprich nicht so zu Deiner Mutter, Egon, ich ertrage es nicht." — Und von der Furcht gefoltert, daß sich eine Kluft zwischen ihr und ihrem Sohne eröffnen könnte, über die sich nie eine Brücke schlagen läßt, fuhr sie fort: „Deine Mutter stürzt sich vor Deinen Augen in den ersten besten Strom, wenn Du jetzt zurückweichst und nicht entschlossen dem großen Ziele zustrebst, dem wir uns seit elf Jahren gewidmet!"

Erschreckt horchte Egon auf. Er glaubte schon die aufrauschenden Fluten zu hören, die über dem Haupte seiner Mutter zusammenschlugen. Unwillkürlich ergriff er ihre Hand, wie wenn er sie zurückhalten wollte.

„Drohe mir nicht, Mama, lieber gehe ich selbst ins Wasser, als daß ich Dich hineingehen sehe. Nicht davon ist die Rede, daß ich nicht die Wege wandeln will, auf die Du mich geschickt. sondern davon, was zu thun ist, wenn Freifrau von Sierland nicht in mir den Sohn erkennen kann."

„Schon wieder diese Frage! — Wie oft soll ich Dir noch sagen, daß Du ihm denkbar ähnlich bist?"

„Der junge Sierland war über ein Jahr älter als ich," opponierte er. Und einer plötzlichen Eingebung folgend fügte er hinzu, „war der verstorbene Freiherr von Sierland mein Vater?"

Diese Frage verblüffte sie förmlich. Sie wandte sich hastig ab, war wie bestürzt, und sagte beinahe rauh:

„Nein!"

„Schade," murmelte Egon und starrte in einen Winkel des Zimmers hinein, „dann hätte ich wenigstens einen Scheingrund."

Brennend rot im Gesicht, im Herzen einen glühenden Aufruhr, drängte sie den jungen Menschen auf den Holzstuhl nieder und nahm, ohne ihm in die Augen zu sehen, seinen Kopf in beide Hände.

„Ich sehe jetzt erst ein, Egon, daß ich Dir ein Rätsel bin," brachte sie mühsam hervor „das muß ein Ende haben. und ich bin überzeugt, daß Du mich verstehen wirst, wenn ich Dir sage, daß auch ich einmal jung und schön war. — Ich gewann das Herz des schönsten Mannes in dieser Welt und dieser Mann war — Freiherr von Sierland."

Mit einem Ruck entwand sich Egon den weichen Händen seiner Mutter und starrte sie an. Es war als ob er ihr zurufen wollte: — „Also doch!"

„Unser Herzensbund sollte zum Traualtar führen, oh, wie groß war mein Glück! — Da kam die heutige Freifrau mit ihrem ungeheuren Vermögen, — wie rang, wie kämpfte ich mit ihr um diesen Mann! — Ich mußte unterliegen! — Habe ich nun ein Recht, sie zu hassen? — Begreifst Du, daß es für mich ein Jubeltag war, als der mir so verhaßte Sohn dieser Frau bei Albersweiler fiel? — Verstehst Du es, was mich drängte und trieb, als ich damals mit dem fertigen Plan, den wir heute ausführen, nach Albersweiler kam, dann nach Paris eilte mit Dir, um mich dort mit Kaulmann zu verbinden?" —

Sie wartete garnicht seine Antwort ab, sondern ging in eine Ecke des Zimmers, wie wenn sein Anblick ihr wehe thun würde, und begann auf einmal zu weinen.

Egon folgte ihr, denn er konnte sie nicht weinen sehen. Unter dem Schuldbewußtsein, diese Thränen verursacht zu haben, legte er seine Hand auf ihren Arm, und flüsterte ihr begütigend zu:

„Du wirst mit mir zufrieden sein, Mama, nur weine nicht, denn ich kann diese Thränen nicht sehen. Der Freiherr ist ja tot, denn sonst würde ja nie etwas aus Deinen Plänen geworden sein. Sein Tod ist unser Glück, wir können nun handeln. Kaulmann schwört ja, daß ich der junge Sierland bin. — Daß ich so lange meinen hohen und reichen Eltern nicht geschrieben, daran warst Du schuld, das war Deine Rache gegen die Freifrau."

Sie trocknete sich die Augen und sah ihn an. Ja, nun fand sie sich von ihm verstanden.

„An meinen Papieren ist nicht zu rütteln, die sind geschickt gemacht, und seitdem der Ortsvorsteher sie geprüft, habe ich Vertrauen zu ihnen gewonnen. Ich kenne die Familienverhältnisse der Freifrau so genau, daß auch sie zuletzt nicht mehr zweifeln wird. Alle Kleinigkeiten, mit denen einst die Mutter den gefallenen Avantageur ausgestattet, als er in den Krieg zog, hat mir Kaulmann verschafft, — ich bin also gut ausgerüstet, in meinem Koffer ist alles, was wir gebrauchen."

Er nahm ihren Arm und zog sie sanft aus der Zimmerecke heraus. Ohne es selber zu merken, ging er, vielleicht auch, um die trostlose Mama vollkommen aufzurichten, in einen frivolen Ton über und fuhr fort:

„Du sollst Dch wundern, wie ich mich in das verwaiste Mutterherz der Freifrau hineinzaubere! — Ich werde künftig zwei Mütter und eine Schwester haben! — Den Sohn, den Du immer vor aller Welt verheimlichen mußtest und dessen Tante Du mit den Jahren geworden, — sollst Du bald als Freiherrn von Sierland begrüßen."

Er lachte hier im Tone der Selbstironie laut auf. Die Mama starrte ihm ins Gesicht, als habe sie ihn im Verdacht, daß er sie verhöhne.

Dann senkte sie das Haupt wie eine Schuldige und ihr war zu Mute, als stände

sie vor dem Richterstuhle des eigenen Sohnes, der sie nach dem Vater fragt. Schon seit seiner Geburt fürchtete sie diese Stunde.

Sie lebte auf, als sie einsah, daß Egon nicht daran dachte, sich zum Richter über seine Mutter aufzuwerfen und war ihm dankbar dafür.

„Du hast mich für das große Vermögen der Freifrau erzogen," plauderte er sich in einen wahren Uebermut hinein, wie wenn er sich über diese Erziehung lustig machen wollte, „und ich will dieser Erziehung alle Ehre machen, darauf kannst Du dich verlassen. Ich werde Dein Goldsohn sein, denn dafür kam ich ja auf die Welt. In Sammet und Seide will ich Dich kleiden, Diener, Pferde und Wagen sollst Du besitzen und nie wieder soll der Mangel an bar Geld Dich quälen."

Es pochte gerade jetzt an die Thüre an und das wirkte auf sie wie eine Erlösung. Sich aufraffend, ging sie mit einer gewissen Scheu an ihrem Sohne vorüber, schritt nach der Thür und öffnete diese. Kaulmann stand vor ihr.

„Der Gendarm spioniert," flüsterte er ihr zu, im Tone heimlichen Vertrautseins, „ich traue ihm nicht. Es ist nur gut, daß der Herr Ortsvorsteher bereits zur Freifrau abgereist ist, denn sonst könnte der Gendarm ihn noch zurückhalten wollen."

Er richtete den gespaltenen Blick nach dem jungen Herrn hinüber, um sich zu überzeugen, ob dieser auch die ganze Gefahr begreifen würde, die der Gendarm für sie alle bringen könnte.

„Wir reisen morgen in aller Frühe, Kaulmann," beruhigte ihn dieser, „besorgen Sie einen Wagen."

„Der Wagen, der uns nach der Bahnstation bringen soll," versetzte Kaulmann, „den stellt der Wirt, ich habe bereits alles mit ihm ausgemacht. Wir werden um vier, vor Tagesanbruch abfahren. Stehen Sie dem Gensdarm keine Rede, wenn er uns nochmals über den Weg läuft."

„Machen Sie sich keine Sorgen, Kaulmann, mit dem Gensdarm haben wir nichts zu thun. Gehen Sie jetzt zur Ruhe, damit Sie morgen auf dem Posten sind."

Befriedigt nickte Kaulmann mit dem Kopfe und schlich sich fort und Mutter und Sohn waren wieder allein.

„Wie mir das Herz schwillt, wenn ich Dich so mannhaft sprechen höre und handeln sehe," sagte diese seltsame Mutter, mit hervorbrechender Begeisterung zu ihrem Sohn, „oh, Egon, bleibe ein Mann, lerne die Gefühle Deiner Mutter begreifen, ihren Haß und ihre Liebe. Das geraubte Lebensglück, das Elend und den Jammer in dem Dasein Deiner Mutter hast Du zu rächen. Kann ich auch der Freifrau mein Glück nicht mehr entreißen, denn Sierland ist tot, dann will ich wenigstens ihr Vermögen für meinen Sohn haben."

„Weine nicht wieder, Mama, morgen reisen wir."

Am folgenden Morgen in aller Frühe fuhren sie mit der altmodischen Kutsche des Wirtes „Zum grünen Baum", die kaum das Reisegepäck tragen konnte, nach der Bahnstation. Kaulmann saß neben dem Hausknecht, der das Gefährt leitete, auf dem Bock und blickte sich immer auf dem langen öden Weg nach der Bahnstation scheu nach dem Gendarmen um. — — — — — — — —

Als 1870 der damals kaum sechszehnjährige Avantageur Alfred von Sierland in den großen Krieg gegen Frankreich ziehen sollte, drang die Freifrau mit allen, einer zärtlichen Mutter zu Gebote stehenden Mitteln darauf, daß ihr einziger Sohn aus dem marschbereiten Regiment, wegen allzugroßer Jugend, in eine andere deutsche Festung versetzt werden möge.

Man schickt keine Kinder gegen den Feind, erkärte die Freifrau dem Gemahl und verlangte von ihm die Einleitung der gewünschten Schritte zur Versetzung Alfreds.

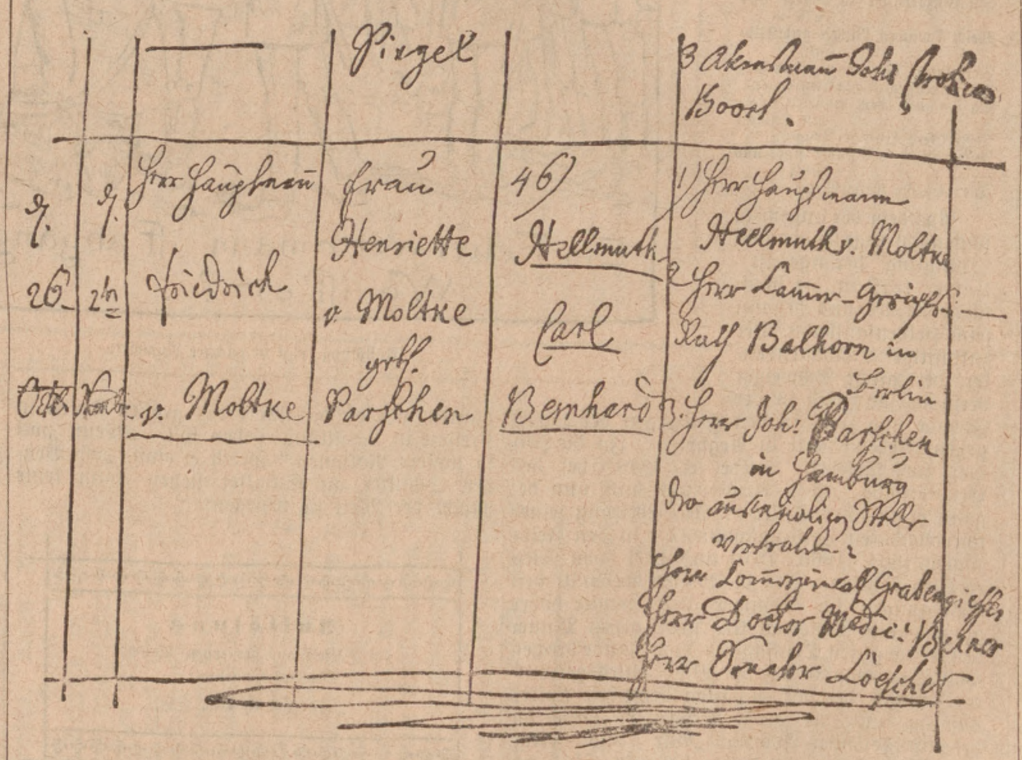
Aber wer die Wogen der Begeisterung gesehen, die bei Beginn des großen nationalen Krieges durch Deutschland brausten, und eine Freiheit schufen, wie nie zuvor, wird es verstehen und begreiflich finden, daß sich Vater und Sohn weigerten, dem heißen mütterlichen Verlangen nachzukommen.

Alles Bitten und Flehen war umsonst, der Sohn riß sich vom Mutterherzen los und zog in den Krieg.

(Fortsetzung folgt.)



Moltkes Geburtshaus in Parchim.



Pirzel

3 Akerleute Joh. Grabow

7. 7. Herr Hauptmann Friedrich v. Moltke | Frau Henriette v. Moltke geb. Paschen | 46) Hellmuth Carl Bernhard

26 2th Octbr.

1) Herr Hauptmann Hellmuth v. Moltke
2) Herr Lauw.-Grüss... Balhorn in Berlin
3) Herr Joh. Paschen in Hamburg
... Herr Doctor Medic. Becker
Herr Doctor Löscher

Aus dem Kirchenbuche von St. Marien in Parchim.

Geburtseintragung von Hellmuth von Moltke im Jahre 1800.



Zu unsern Bildern.

Moltkes hundertjähriger Geburtstag. Am 26. Oktober 1800 wurde dem Hauptmann Friedrich von Moltke in Parchim ein Sohn geboren, der, wie die Eintragung im Kirchenbuch zu St. Marien in Parchim nachweist, die Namen Hellmuth Karl Bernhard erhielt. Ein Gefühl der Weihe und Dankbarkeit ergreift uns bei dem Blick auf das bescheidene Geburtshaus eines Mannes, dessen Name unvergänglich eingetragen ist in die ehernen Tafeln von Deutschlands Macht und Größe. Wir glauben den Flügelschlag der großen Zeit um uns aufrauschen zu hören, in der in blutigem Ringen die deutsche Einigkeit gewonnen, die deutsche Kaiserkrone geschmiedet wurde, Kaiser Wilhelm I., Moltke, Bismarck — welch ein Dreigestirn am Himmel des Vaterlandes:

Ein Lenzgewitter in Schnee und Eis —
Welch Donnern, Blitzen und Klingen!
Der blutige Tau, wie rann er heiß
Im grausigen Schlachtenringen!
Da — unter dem warmen Tropfen schmolz
Des Ackers frostige Krume:
Aufsproß — o Wunder stark und stolz
Die deutsche Kaiserblume.

Nachdem der ungemein wissensdurstige Knabe zum Jüngling herangereift, trat er 1822 in die preußische Armee und begann seine Heldenlaufbahn. Der zukünftige Schlachtendenker, der große Schweiger versuchte sich zuerst in der Fremde und zwar in den Feldzügen der Türkei gegen Mehemed-Ali in Aegypten. In die Heimat zurückgekehrt, wurde er 1848 Chef des Generalstabs des 4. Armeecorps und nun begann er in aller Stille die Ausarbeitung seiner unerreichbaren Feldzugspläne, die in den Feldzügen 1864, 1866, 1870 und 1871 von Sieg zu Sieg führten. Als die Wogen der politischen Bewegungen im Sommer 1870 immer höher gingen, als Napoleon III. nach altem Muster den Krieg gegen Deutschland vom Zaune brechen wollte, da wandte sich der Blick seines gekränkten Königs, der des empörten deutschen Volkes auf ihn, und der große Schweiger sprach die bedeutungsvollen Worte: „Wir sind fertig, Frankreich kann den Krieg haben!“ Und der französische Uebermut verlangte den großen Krieg und erhielt ihn. Einig im Norden und Süden, ein Volk, ein Heer, führte Moltke die Deutschen nach Frankceich hinein und warf den Erbfeind nieder. In der furchtbaren Schlacht von Gravelotte-St. Privat erlag der welsche Uebermut der deutschen Tapferkeit. Nach diesem Sieg war für den großen Strategen der siegreiche Ausgang des Feldzugs nicht mehr zweifelhaft. Mit Bismarck suchte er am Abend nach der Schlacht ein bescheidenes Quartier in einem Bauernhause auf und benutzte die Nacht, von Verwundeten und Sterbenden umgeben, um die Weiterentwicklung des glorreichen Feldzugs festzustellen, der mit Gefangennahme des Kaisers und seiner ganzen Armee bei Sedan seinen vorläufigen, denkwürdigen Abschluß fand. An all das denken wir in dankbarer Verehrung bei dem Blick auf das Heim des Helden in Kreisau zurück, in dem es nun so still geworden. Für jedes deutsche Herz wird der hundertjährige Geburtstag des Hellmut Karl Bernhard von Moltke ein weihevoller Feiertag sein. Eine neue Zeit ist gekommen, der Völkerhaß zwischen Deutschland und Frankreich ist geschwunden und hat einer hohen, edlen Anschauung Platz machen müssen. Schulter an Schulter, wie gute Kameraden, kämpfen heute Franzosen und Deutsche in China gegen den asiatischen Barbarismus, und oft will es uns bedünken, als ob das Wort des großen Toten in Kreisau in Erfüllung gehen soll. „Wenn zwei so tapfere Nationen,“ sprach er einst, „wie Brüder Schulter an Schulter stehen, kann keine Macht der Welt sie besiegen!“

Vexierbild.

Ein Feuerwehrmann ist abgängig. – Wo ist er?

(Auflösung folgt in nächster Nummer).

Auflösung
des Rätsels aus der ersten Nummer
dieses Quartals:
Fichte.



Ernst und Scherz.

Aus der guten alten Zeit. Hauptmann: Der Gemeine Fenzl, Feldwebel, darf morgen nicht bei der Propretätsparade vorm Herrn General ausrücken, das Wildschwein thun S' in die Küch! Der Gemeine Hacker, dieser Esel, muß bei der theoretischen Prüfung auch verschwinden, den stecken S' in d' Rechnungskanzlei, der Herr Zahlmeister ist froh darum.

Im Vertrauen. Gast: Nein, aber so was Zähes wie dieses Huhn habe ich noch nicht gegessen. Kellner: Dann haben Herr Baron gewiß noch nie unsre Beafsteaks probiert.

Aus welchen Stoffen schuf Gott das Weib? Ein reizendes indisches Märchen erzählt uns, daß Gott, als er die Frau erschuf, ein ganz besonderes Schöpfungswunder vollbringen wollte, um damit den bereits erschaffenen Mann zu erfreuen. Er nahm die liebliche Rundung des Mondes, die Geschmeidigkeit des Schlangenkörpers, die graziösen Windungen der Schlingpflanze, die zarte Rundung der Binse, die Biegsamkeit der Weide, die sammetartige Weichheit der Lotosblume, die schwebende Leichtigkeit der Feder, und schuf daraus ihren Körper. Dann nahm er den sanften Blick der Taube, das Tändelnde und Scherzhafte des Sonnenstrahls, die Thränen der vorüberziehenden Wolken, die Eitelkeit des Pfaues, die Härte der Diamanten, die Schwatzhaftigkeit des Papageis, das Girren der Tauben, das Süße des Honigs, die Grausamkeit des Tigers, die Glut des Feuers und die Kälte des Schnees, hauchte himmlische Wonne darüber und schuf daraus ihr Herz, ihre Seele, ihre Augen. Und siehe, als das Wunderwerk vollendet war, war der undankbare Mann doch nicht damit zufrieden.

Die Musik. Die Musik erschließt dem Menschen ein unbekanntes Reich, eine Welt, die nichts gemein hat mit der äußeren Sinnenwelt, die ihn umgiebt, und in der er alle bestimmten Gefühle zurückläßt, um sich einer unaussprechlichen und doch so beseligenden Sehnsucht hinzugeben. Wer aber einmal Blicke in das Reich geworfen, diese süße, beseligende Sehnsucht empfunden hat, den zieht es mit unwiderstehlicher Macht immer wieder zu ihr zurück.

Splitter. Vertrauen muß man finden, ohne es zu suchen. — Die Schmeichelei liebt man, den Schmeichler verachtet man.

Rätselfrage.

Welches Fest kann man durch Umstellung der Buchstaben erhalten, aus denen die drei Wörter „echt,“ „Wien“ und „nah“ bestehen?

Liedanfangrätsel.

Recke, Halbinsel, Entrüstung, Barometer, Geschöpfe, Nimmersatt, Lebewohl, Andernacher, Kapitalvermehrung.

Jedem der obigen Wörter ist eine Silbe zu entnehmen, wenn richtig gethan, ergeben dieselben, aneinander gereiht, den Anfang eines bekannten Liedes.

Palindrom.

Mit a hat es sehr scharfen Zahn,
Mit e nur wenig Kleider an.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der rätselhaften Inschrift:

A, so was is mir a no net passiert, da muß i ja nix blind g'wesen sein, und da mei Hund, der hat sich auch nicht g'muckst; des Buchstabenrätsels: **Ebro, Ober**; des Palindroms: **Geis Sieg.**

Verantwortl. Redacteur C. Fischer, Berlin-Charlottenburg.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86